

Johannes Brahms «Ein deutsches Requiem» - «Nänie»

«Was beseeligt wohl mehr, als wenn ich, so viel in meinen Kräften steht, meinen Nebenmenschen nütze und diene? Der Mensch lebt nur halb, der nur für sich und nicht für andere lebt.»

Christina Brahms, Mutter des Komponisten

Während der Singkreis Bezirk Affoltern anlässlich des letztjährigen Konzertzyklus mit Haydns «Jahreszeiten» das letzte Oratorium eines entschieden gereiften, aber zugleich erschöpften Komponisten aufführte, das allerdings sprüht von schöpferischer Ideenvielfalt, Jugendfrische und ansteckender Lebensfreude, steht diesmal ein Requiem – eine Totenmusik eines jungen, damals noch kaum bekannten Musikers auf dem Programm, ein wahres Meisterwerk von weltbedeutender Tiefe, Grösse und Substanz, das ihn als Komponisten sogleich bekannt macht.

43 Jahre alt ist Johannes Brahms, als er um 1876 endlich seine 1. Sinfonie in c-Moll, Opus 68 vollendet. Mühevoll entringt er sich damit dem mächtigen Schatten Beethovens, 50 Jahre nach dessen Tod!

Umso unfassbarer erscheint es, dass der jugendliche Johannes Brahms der Welt im Deutschen Requiem ein Werk für grosses Orchester, Chor und Solisten übergibt, das in Bezug auf seine innere Geschlossenheit, Formkraft und Aussage, seinen Farbenreichtum, seinen Gehalt, seine Weite und Tiefe den Reichtum wenigstens eines ganzen Lebens in sich trägt. Einzigartig ist seine Stellung in Brahms Biografie, aber auch im musikalischen Vor- und Umfeld: Ein Requiem in deutscher Sprache, zwar in Achtung der Tradition und der vorangegangenen Meister, aber aus wachem Zeitbewusstsein, weit in die Zukunft hinein geschrieben, ein Requiem des Trostes, der Hoffnung, der tiefempfundenen Mitmenschlichkeit, ein Werk der Bejahung des Leidens, des Lebens, des Weges, der Verwandlung.

Brahms stammte aus ärmlichen Verhältnissen im Hamburger «Gängeviertel». Der Vater war Kontrabassspieler. Nach nur achttägiger Bekanntschaft soll er, trotz schwerer Bedenken des Pfarrers, die 17 Jahre ältere Christina geheiratet haben, eine bescheidene, arbeitsame Frau. Die drei heranwachsenden Knaben mussten früh schon mitverdienen. Ein Weg des «Trotzdem» nahm seinen Anfang. Aufmerksame Lehrer förderten den lernbegierigen Knaben. Dieser machte rasche Fortschritte im Klavierspiel. Schon bald folgten erste Auftritte als Pianist. Gleichzeitig entflammte er für die Welt der Bücher. So verschaffte er sich nach und nach eine umfassende Bildung.

Am 30. September 1853 ereignete sich eine entscheidende Begegnung. Der 20-jährige Brahms traf Clara und Robert Schumann. Mit klarem, visionärem Blick verkündet der kurz vor Wahnsinn und Tod stehende, weit herum bekannte Komponist: «Es ist hier ein junger Musiker erschienen, der uns mit seiner wunderbaren Musik auf das Allertiefste ergriffen hat und, wie ich überzeugt bin, die allergrösste Bewegung in der musikalischen Welt hervorbringen wird.» Und weiter: «Er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazien und Helden Wache standen...Wenn er seinen Zauberstab dahin senken wird, wo ihm die Mächte der Massen im Chor und im Orchester ihre Kräfte leihen, so stehen uns noch wunderbare Blicke in die Geisterwelt bevor».

Das Schicksal des so nahen, väterlichen Komponisten-Freundes Robert Schumann hinterliess tiefe Wunden in der Seele des heranreifenden Musikers. Zugleich wühlt ihn eine tiefe Zuneigung zu der mit ihren sieben Kindern zurückbleibenden Clara im Innersten auf. Nach eigenen Worten blieben ihm «die Leiden des jungen Werther» nicht erspart. Bis hart an die Grenzen des Ertragbaren wird der junge Musiker geführt. Zugleich eröffnen sich ihm durch Clara neue Sphären. Er vertraut ihr an: «Ich glaube, sie gehen wie eine Priesterin zum Altar in den Konzertsaal. So soll es freilich sein!»

Und fügt hinzu: »...ich begreife mein früheres Leben nicht«. Clara ihrerseits formuliert: «Mein Streben ist nur, immer mehr das Göttliche in der Kunst empfinden zu lernen, immer würdiger es wiederzugeben.»

Wir meinen, bruchstückhaft und doch eindringlich erkennen zu können, wie eine bestimmt geartete Lebenskonstellation die Entstehung des deutschen Requiems erlaubt und begünstigt.

In Schumanns Nachlass stösst Brahms offenbar auf Hinweise zu einem deutschen Requiem. Wann genau Brahms an seinem Requiem zu arbeiten begann und wie das Werk im Einzelnen entstand, ist weitgehend verborgen. Brahms war verschwiegen, selbst Clara Schumann gegenüber. Am 24. Februar 1856 schreibt er an sie: «Wundere dich nie, liebe Clara, dass ich nicht von meinen Arbeiten schreibe. Ich mag und kann das nicht.» Bereits in dem anfangs 1854 vollendeten Trio Opus 8 in H-Dur erscheint allerdings bereits ein Thema, das er später im 2. Satz des Requiem «Denn alles Fleisch, es ist wie Gras» verwendet. Noch in Hamburg weilend, arbeitet er mutmasslich am 1. und 2. Teil. Im September 1862 siedelt er nach Wien über, wo er für eine Saison die Chorleitung der Wiener Singakademie übernimmt. Da führt er Schumanns «Requiem für Mignon» auf. Am 1. Februar 1865 stirbt seine geliebte Mutter, was ihm einen «neuen, unsagbar traurigen Atem» brachte. In seinem Schmerz schreibt er weiter am Requiem, nun am 4. Teil, «ohne eigentliche Besinnung, aber Trost suchend, überall Trost suchend ... und auch gebend».

1866 leuchtet wohl, während Aufenthalt in der Schweiz, die Gesamtkonzeption des Requiems auf. Clara notiert im August in ihr Tagebuch: «Johannes hat mir einige prachtvolle Sätze aus einem deutschen Requiem von sich vorgespielt, dann auch ein Streichquartett in c-Moll. Das Requiem hat mich noch freudiger bewegt, es ist voll zarter und wieder kühner Gedanken...in mir klingt es herrlich».

Am 24. Oktober bezeichnet Brahms das Requiem als vollendet: «Ich bin nun getröstet! Ich habe das überwunden, was ich glaubte, nie überwinden zu können. Und nun bin ich wie ein Adler, der sich höher und höher schwingen kann...».

Vollendet sind die Teile I-IV und VI-VII. Brahms arbeitet selbst den Klavierauszug aus. Als Clara ihn erhält, spielt sie ihn sogleich durch und schreibt an Brahms: «...sagen muss ich Dir noch, dass ich ganz und gar erfüllt bin von Deinem Requiem, es ist ein ganz gewaltiges Stück, ergreift den ganzen Menschen in einer Weise wie wenig Anderes. Der tiefe Ernst, vereint mit dem Zauber der Poesie, wirkt ganz wunderbar, erschütternd und besänftigend. Ich kann's, wie Du ja weisst, nie so recht in Worte fassen, aber ich empfinde den ganzen reichen Schatz dieses Werkes bis ins Innerste und die Begeisterung, die aus jedem Stück spricht, rührt mich tief...»

Clara ist es denn auch, die ihn ermuntert, für die Aufführung des Werkes sich einzusetzen. Am Karfreitag, 10. April 1868 war es dann so weit: Uraufführung im Bremer Dom. In Claras Tagebuch lesen wir: «Mich hat dieses Requiem ergriffen, wie noch nie eine Kirchenmusik..Ich musste immer, wie ich Johannes so da stehen sah mit dem Stab in der Hand, an meines teuren Roberts Prophezeiung denken «lasst den nur erst den Zauberstab ergreifen»...».

Aus heutiger Sicht ist allerdings das Requiem ohne den 5. Satz nicht denkbar, der erst nach der Uraufführung beendet wurde und im September erstmals im Fraumünster Zürich im privaten Kreis aufgeführt wurde. Er bildet gleichsam die Mitte, das Herz des Requiems. In ihm erstrahlt die ewig mütterliche Stimme, zugleich die Stimme der allumarmenden Liebe aus den göttlichen Höhen herab. Brahms eigene Mutter erscheint durch ihr Wesen und ihren Tod tief mit der Schöpfung des Requiems verbunden.

Die vollständige siebenteilige Uraufführung fand schliesslich am 18. Februar 1869 im Konzertsaal des Gewandhauses Leipzig statt. Seitdem hat diese Musik in unzähligen Konzerträumen, Kirchen und Menschenherzen Raum gefunden. Wer sie erlebt hat, wird des Trostes wohl nie wieder ganz entbehren.

In reiferen Jahren kommt Brahms, im Zusammenhang mit dem Ableben des befreundeten Malers Anselm Feuerbach, mit «Nänie», nach einem Text von Friedrich Schiller, auf das Thema des Sterbens und der Bedeutung der Kunst in konzentrierter Form zurück. Vor den Kulissen der griechischer Hochkultur taucht es nochmals auf, das Mysterium des Sterbens. Wir lassen dieses kürzere Spätwerk Opus 82 aus dem Jahr 1881 in unseren Konzerten zuerst erklingen.

Brahms war in vielfacher Hinsicht ein Gebender. Selber einfach lebend («ich brauche nur ein Bett und einen Waschtisch»), unterstützte er, so oft er in der Lage war, ärmere Menschen, meist streng anonym. So lebte auch er ganz und gar nach dem Lebensmotto seiner Mutter. Ein wahrhaft Schenkender bleibt er bis heute und in kommende Zeiten hinein durch sein unsterbliches Erbe, die Musik.

Brunetto d'Arco, im Dezember 2024